



besser unterrichtet als ich. Er nannte mir Namen und Einzelheiten, die mich seltlich niederschmetterten. Unter diesen Umständen würde ich alles weglassen, um von Seiner Majestät die Erlaubnis für dich zu erlangen, deinen Mitbewohnern wieder anzuschließen und unter diesem bei einem der Deinen fortan zu leben."

"Und Margot?" fragte sie mit ernstem Augenblick. "Den Teufel auch!" Er brach sich ratlos den Schmirrbart. "Auch da muß ich ein Ausweg finden. Ich fragte morgen bei einem Rechtsanwalt an. Schlimmstenfalls adoptiere ich sie."

Trotz ihrer Niederlagenbeiß mußte Ada über den Heißsporn, den grauhaarigen Feuerkopf lächeln. "Bei denen sechs Kindern!" "Nun, eins mehr wird uns auch nicht zunichte. Ich hol' euch morgen. Sol's der Ruduch, da Klingel's; du wirst Besuch bekommen, und ich muß fort."

"Beisch?" lächelte Ada bitter. "Meine vielen Freunde haben mich seit den letzten traurigen Tagen alle vergessen, oder sie meinen mich wie einen aufstrebenden Kranen."

"Bräu!" rief sie im nächsten Augenblick. Es lag mehr Ueberrumpfung als Freude in der Begrüßung, mit der sie dem eintretenden Garde du Corps-Diener entgegenkam. "Gut Gott, Schwager!" Dann nach irgendwelchem Handhabe mit dem Oberst nahm er die Schwester in die Arme und küßte sie herzlich.

"Meine arme, liebe Ada!" "Sie suchte schon nicht mehr zusammen. Ihr Ohr gewöhnte sich an diese 'arme', das ihren Stolz das erste mal wie ein Schlag traf."

Bräu führte sie zu der Mädchengruppe und schob ihr den Sessel artig zurecht. "Ich freue mich, daß ich dich hier antreffe, Woff! Nun können wir gleich Familienratsch halten, was geschoben kann und muß. Ihr seid wohl überzagt, daß ich früher zur Stelle gewesen, wenn ich eher etwas von — von diesen trübseligen Umständen gewußt. Es war nicht recht von dir, Adel, mich das durch das Geschwäg von Fremden erst erfahren zu lassen, sagte er."

"Wärest du noch allein, hätte ich mich früher an dich gewandt," entschuldigte sich Ada. Der jüngere Offizier nicht wehmützig: "Ich begreife, und du magst nicht ganz unrecht haben."

"Sont' wäre Vittoria wohl in deiner Begleitung, lieber Bruder!" "Er schlug den Blick zu Boden und drehte nervös den Ring an seiner linken. Sein vornehm gekleidetes Gesicht hatte den vorberührend hochmütigen Ausdruck fahren lassen und sah hier im Kreise der nächsten Angehörigen gedrückt und abgespannt aus. Die durchsichtige, um Augen und Nase herum von bläulichen Tönen angehauchte Blässe gab dem schmalen Dnal das Gepräge erschöpfter Lebenskräfte oder aufreißenden geheimen Kummers. Die Augen schöne sprechende Augen mit dem trübenden Blick seiner Schwester, haben durchgeistigt und in diesem Augenblick auch lebensmäßig und melancholisch aus."

"Woh hat ihre Grundzüge — nicht immer solche, die ich gutfinden kann, aber du weißt ja, Adel, sie ist in diesen unerschütterlich und unbegreiflich wie Eisen. Sie bietet dir übrigens durch mich ihr Haus an."

"Ihr Haus?" wiederholte der Oberst etwas höflich. "Nun, hast du ihre in den Jahren eurer Ehe noch immer nicht die falsche Vorstellung nehmen können, daß es ihr Haus ist und ihr Wille und ihre Meinung, die allen die maßgebenden sind?"

"Ihr haben uns zehn Jahre zu spät kennen gelernt," entgegnete Bräu vor Brandsteinen lachend. Der Oberst griff nach seinem Helm. "Für mich ist's die höchste Zeit. Habe mich bei Seiner Majestät für den Notizen-Mer-Orden zu bedanken. Sprichst auch unter der Zeit aus, ich bin morgen in aller Frühe wieder bei dir, Ada! Deiner Frau leg' ich meine Huldigung zu Füßen, Bräu!"

"Und du führst gar nicht zu uns herüber?" "Bezaure, mein Urlaub ist kurz bemessen!" Bräu von Brandsteinen presste die Lippen unmutig zusammen, während er dem Schwager warm die Hand zum Abschied schüttelte. Er konnte den Seinen unmöglich einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich in seinem Hause nicht wohl fühlten, in dem schon geheißt wurde, ohne daß man dort jemals aufhaupte.

Die warmherzige Ange hatte sich damals nicht gerührt, ihm das offen zu erklären, und der andere Oberst war dem Verzeß stets so viel wie möglich aus dem Wege gegangen, während Ada in ihrer nicht mehr vornehmer Art und Drängen in seiner geräuschvollen Heiterkeit mit seiner Frau gut ausgekommen: die erste, indem sie nicht mehr an verbandtschaftlicher Herzsicherheit verlangte, als sie bot, der letzte, indem er, ihrer Eitelkeit und Herrschsucht inwieweit, sich in jeder Weise ihr lochend unterordnete. Zudem hatte der doch immerhin äußerlichen Natur seiner Frau das glänzende Auftreten des Bankiers bis vor kurzem imponiert, wenn sie auch die erste war, die ihn nun fallen ließ und verdammt.

Mit einem respektvollen Handhabe hatte sich der Oberst von Ada empfohlen. Ada ging schnell ins Kinderzimmer und holte Margot herein. "Tag! Dunkel Bräu Guten Tag und Gute Nacht!" "Mamachen, es ist erst sieben, darf ich nicht noch aufbleiben?"

Die so traurig veränderten Lebensverhältnisse machten sich heimlich geltend. Ada hatte notwendig mit Bräu zu reden; Ernste und Trübses, das nicht für Kinderohren paßte, kam ohne Zweifel dabei zur Sprache.

Margot war bisher nicht gewohnt gewesen, auch nur einen Augenblick allein zu sein. Als Herrbei da war, hatte Ada sie schon hinausgeschickt müssen, und jetzt schien's ihr gebohrer denn je, das alltägliche Kind den traurigen Eindrücken zu entziehen.

"Geh' ein bißchen in die Küche oder bitte Marie, daß sie zu dir in die Kinderstube kommt und mit dir spielt," sagte sie verwirrt. "Ich werde mächtsenfüß die Bilder hier besehen, Mamachen," sagte sie bittend, und dann die flüchtigen Augen zur Mutter erhebend, um ihre Ratlosigkeit sofort darin zu erkennen: "Ich nehme das Photographie-Album mit, darf ich, Mamay? In die Küche mag ich nicht, Marie ist jetzt garstig."

Ada leuchtete tief auf. "Geh', liebste, geh'!" Nun waren die Geschwister allein. Als sie fe, sich die Köpfe zu einander geneigt, besahenen saßen, konnte man sehen, wie groß die Hehnlichkeit der Züge war; aber der geistige Ausdruck mußte stets grundverschieden gewesen sein.

(Fortf. folgt.)

Gordon Letter. Von Wilhelm Sebald. (Fortsetzung.)

Heinrich pflegte trotz seiner dreißig Jahre das Leben eines älteren Junggeheßen, der seine Heiratsgedanken mehr in Koffen hat, spiegle abends mit mehreren alten Herren aus der Gesellschaft im Kasino regelmäßig seinen Karol, sprach von der jüngeren Welt wenig oder gar nicht, hand aber mit allen Einwohnern auf gutem Fuße. Wenigstens in den männlichen. Gemisste weibliche Kreise nur waren nicht gut auf ihn zu sprechen und behandelten ihn ihnen beinahe wie einen Angegebenen.

Derzeit ließ Jahren war es auf den Kaffeetischen nichtstetig besprochen worden, daß er in Verleß mit jungen Mädchen nicht bis zu den Knieen hingeworfen, wo ein legendäres Ereignis von Vater und Mutter stattgefunden pflegt und erwähnt ist. So war der Sommer gekommen und gegangen, der Herbst

hand vor der Thür und in den Familienverhältnissen der kleinen Stadt hatte sich nicht das Mindeste geändert. Da erlebte man den Anzug der neuen Familie — auch oder Vater? — und mit einem Male war eine neuer dunkelbarer Geistesstoff gegeben. Gott sei Dank, eine bessere Zeit brach wiederum an!

In dieser Zeit führte den Doktor eines Morgens sein Weg an dem Hause vorbei, das Emma und Wllyp mit ihrer Mutter bewohnten. Letztere lag am Fenster und krickte, und zwar, weil sie an der Seite anlagert war, besonders ernsthaft. Vor dem Gartentürchen lag Lord und suchte seine Langeweile bergelich dadurch zu bekämpfen, daß er abwechselnd den linken und rechten Vorderfuß in die Höhe hob und wieder auf den Boden setzte. Ihn war gütigstänig zu Muthe, von der besseren Zeit merkte

er nichts. Wenn es so fortging drohte keine oder Geist in Trübsen zu verfallen. Zur Befestigung seiner schlümmen Laune konnte es darum auch nicht beitragen, daß eben ein mildfremder Mensch herankam und ihn isart mit den Augen maß. Was sollte der Heiligsteiß? Das war ihm in Frankfurt doch nie begegnet, daß ein Fremder miträumlich jede einzelne seiner Bewegungen verfolgte.

Dem Doktor aber gefiel der andere Hund, die Heberzeugungs-treue sprach so ehrlich aus den dunklen Augen und die Grundstimmung schienen eine durchaus ehrenwerte zu sein. Er konnte sich deshalb nicht enthalten, die Hand dem Rücken des Hundes zu nähern, um durch einige vertrauensvolle Schläge seine Mützung und Zuneigung zu dem treiflichen Thier zu bekunden. Allein Lord verstand in dem Punkte keinen Spaß. Fremde, die ihm nicht in gehöriger Weise vorgestellt waren, behandelte er grundsätzlich feindselig. Unmutig heftigte er daher gegen Heinrich die Zähne, öffnete das noch immer gut besetzte Maul und schloppete nach der Hand des armen Doktors. Dieser hatte noch gerade Zeit, dem gefährlichen Bißje zu entgehen, indem er vom Bürgersteig herunter auf die Straße trat. Dortin folgte ihm Lord nicht; der Fremde hatte sich vor ihm zurückgezogen, mehr bedurte es ja nicht zu einem Triumph. Aber ein kleines Legegebeil hielten ihm denn doch am Riecke zu sein, und so schickte er denn zwei- oder dreimal stolz gen Himmel. In demselben Augenblick öffnete sich das Gartentürchen, es trat jemand heraus, in schwarzem Kleide, hellgelber Jacke, ein zerliches Hüthen auf dem Kopfe, das zwei kleine Adeln in hellbraunen Handschuhen zum letztenmal zurücksehende, indem sie einen weißen Hahnschleier über das widerwillig zurückweichende Mädchen herabzog.

Lord sprach das junge Mädchen leise und mit schärfster Tongebung, aus der aber ein Vorwurf deutlich hervorklang. "Lord! wolte Emma noch einmal fragen, da merkte der Hund schon, daß er etwas Unrechtes gethan hatte, änderte plötzlich den Ausdruck seines Gesichtes und ließ mit der Schnauze demüthig gegen die innere Fassade von Emma's rechter Hand, als wolle er um Abzeählung bitten. Die ward sofort gewährt, worauf Lord den gemauerten Bogen um seine Herrin beschrieb und sich wieder an die Gartentürchen zurückbewegte. Das alles hatte Heinrich noch mit angesehen und war dann, ohne sich Gedanken über den Fall zu machen, weitergegangen.

Als Heinrich nach einigen Tagen zum zweiten Male am Hause vorbeikam, lag Lord hochmütig mitten auf der Straße. Kleines Zögnerci nöthigte er, Linwege um seine Persönlichkeit zu machen, und nur wenn ein Löwe vor ihm herging, kam, kann er rechtzeitig, ohne die unbilligsten Auseinandersetzungen, der Schritte abzuwarten, auf und verwelte, in der Straßentrippe auf- und ab-tretend, bis das Verzeßhinderniß beseitigt war. Gegen Heinrich thäten er nicht übel Luft zu haben, wiederum lustigzutreten, denn der Mensch kam ihm verdächtig vor; aber im letzten Augenblick erinnerte er sich, daß Emma dieien Mann neulich mit entsetzlicher Getendmachung ihres Ansehens in Schw genommen hatte, und unterließ daher einen Angriff, der noch dem Vorausgegangen schwerlich zur Besserung seiner Stellung im Hause beitragen haben würde. Ungeachtet ließ er deshalb Heinrich vorbeischießen, ohne ihn im übrigen eines Blickes zu würdigen, war, einer Blick nach dem Wohnzimmerfenster, um bei Emma, die dieelicht gerade hinaus schauen würde, Anerkennung für sein Wohlverhalten zu finden. Doch nicht Emma sah am Fenster, sondern die Mutter. Doch diese aber um seine wichtige Tages-schicksale sich nicht kümmerte, mußte er längt. Indessen, wie zufällig es auch sein mochte, daß sein Benehmen dem Fremden gegenüber keine Beachtung gefunden hatte, es war jedenfalls nichts zu Tage getreten, als ob sich in herrenlichen Sinne, kein im Grunde miträumliches oder doch zum mindesten feindseliges Verhältniß zu ändern.

Es war das dritte mal, das Heinrich am Hause vorbeiging. Lord stand an der Thür und münderte sich nicht wenig, als pößlich eine breite Hand seinen Kopf berührte und eine nicht unfreundliche Stimme zu ihm sprach: "Lord ist ein braver Hund! Er schau's auf, natürlich war es der Fremde. Wüßte ichten derselbe nicht, daß er sich die Auträuflichkeit gegen ihn erlaube, aber Lord war zupellen trotz seiner Menschenverachtung für die Schmeichelei der Welt sehr empfänglich. Sie konnte ja die gute Meinung, die er von sich selbst hegte, nicht vermehren, aber es that doch wohl, zu erfahren, daß die Hechtigkeit aller Welter hier und da das malare Verzeß von dem wichtigen zu untercheiden verzeß. Dieses wolliche Behagen über die gezeimete Anerkennung eines so heftig nicht Unberufenen ward noch geteilt, als er bei Erforchtung der Seele des Fremden in dessen Malmeliste etwas zu entdecken glaubte, das ihn an die besten Jahre seines Lebens erinnerte. Wenn ihn sein Geruchsspeitzung nicht täuschte, daß die diese Tugde eine getreiffte Bekehrung. Ein langentbehrter Geruch!

So lange der selige Herr noch lebte, hatte Lord an den gemeinsamen Familienmahlzeiten theilgenommen und sich sehr bald zum vollendeten Feinschmecker ausgebildet. Nach dem Tode des Unterzeßlichen hatte man Lord gezeugnen, seine Mahlzeiten in der Küche mit dem Gezeße einzunehmen. Die Bekesoren kamen zwar noch aus dem Stamen der Herrschaft heraus, aber die unüberhörliche Mlad, ein Zeßen ohne rechtliche Vereinerung der Sitten, megte ohne Bedenken alles roh burchgenommen und leste es ihm vor, unbekümmert darum, ob ihm dieses Eßmal behagte oder nicht. Nun ward ihm nach langer Zeit wieder einmal die Gelegenheit, ein wirklich vornehmcs Nahrungsmittel in vollkommener Hehnheit zu bezeichnen. Sofort erkannte er in dem Weitzer dieser edlen Natur einen Gemüthsgegenstand und bemas danach seine Mützung vor demselben, verzehrte aber gleich seiner untadeligen Erziehung selbstverständlich darauf, ohne weiteres an den Gemüths des Fremden Antheil zu erhalten. Mit einer gewissen Wehmuth blieb er an der Grenze des Hauses stehen und noch dem Verzeßlichen nach, so lange es ging.

Das nächste mal bewies Lord seine Hochachtung vor Heinrich durch ein ihm willig bis an die Straßenecke begleitete und einem kleinen frechen Hunde, der den Herrn durch ausbringendes Weller beseligen zu wollen schien, sorgig in die Seiten fuhr.

Die darauf folgende Begegnung sollte die Feindschaft zwischen Heinrich und Lord beseigen. Als dieser ihn mit besonderer Zu-vorkommenheit bis an den Kreuzungspunkt der Straßen begleitet hatte, und Heinrich, der an dem Thier Gefallen gefunden hatte, ihn mit fankvollem Schmalen der Fing' ein, weiter zu folgen, und wiederholte die Einladung, als Lord ein Stück mit ihm gegen Heinrich war, auch als er vor einem Hause stehen blieb und eine Thür aufschloß. Sollte er dem Fremden folgen? Er konnte sich unmaßlich etwas darüber vergeben, denn der Einladung war offenbar nicht von gezeimlicher Art. Deshalb ging er mit Heinrich und besah sich alsobald in einem wohlhabenden Zimmer, in das von der Straße her ein Sonnenstrahl strahlte hineinfiel. Nach der anderen Seite war ein Fenster ganz schön bemalt. Nach dem Garten kam ein Geruch vollstündiger Noten von einem leichten Windhauch hinaugezogen. Die eine Wand des Zimmers nahm ein Geseß ein, das bis zur Decke mit Büchern belegt war, an der entgegengesetzten Wand hingen Idealstoffe schöner Frauen, auf einem Schreittisch lagen Zeittungen, gezeimere Bücher und beschriebenes Papier. Das auch ein Hund in dieser Umgebung nicht zu kurz komme, war unter dem Schreittisch ein schwerer Teppich gebreitet, den Lord mit Schande in Bezug auf seine Beuennlichkeit zu unterrichten begann. Letztere thäten so bedeutend, daß der Verzeßung nicht widerstehen konnte, sich darauf nieder zu lassen.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Der Streit um des Kaisers Vart, der auch jüngst wieder in Deutschland eine Rolle gespielt hat, ist alt wie Methusalem. Nur daß eben der Streit darum im alten römischen Reiche deutscher Natur etwas herantreten war als der jüngere, welcher sich, wie bekannt, in einem förmlichen Geheißtagelager in allgemeines Wohlgefallen aufgelöst hat. Es gab nämlich im Mittelalter Krunden von großer Wichtigkeit, deren Siegel das Bild des Kaisers Karl theils mit, theils ohne Vart zeigten. Nun behauptete man, daß nur die eine Art echt sein könne und die andere unecht. Ungeheuer sein mußte, konnte aber doch über die echte und unechte nicht einig, da man nicht mit Sicherheit feststellen vermochte, ob der Kaiser wirklich einen Vart getragen habe oder nicht. Dem großen Publikum, welches sich nicht darum kümmerte, daß zahlreiche werthvolle Gezeimame von Städten und Mittelveränden von der Echtheit jener zweifelhafte Krunden abhängen, mußte dieser Streit der Zeitgenossen natürlich gleichgültig erscheinen, und so kam es denn bald dahin, jenen Streit um unbedeutende Dinge einen "Streit um des Kaisers Vart" zu nennen.

Fürst und Hofprediger. Am 13. Juli 1855 schrieb Herzog Friedrich von Württemberg an seinen Hofprediger Dr. Andreas Diander: "Ich hab'nahn Aber über die 26 Jahr aller Hofprediger gehört. Aber nie so unbillig und hochdrabende Als icho Ein Jahr. Da doch die Hofprediger Etwas höflicher und becheidener sein solten, Als die Gemeine Dorfprediger, dann da man sie unter den besten finden solte, wech ich wechd wads und unbilligst drauf gehen würden. Friedrich." Am 14. Juli 1855, also tags darauf, gab der Hofprediger die Antwort. Er bekennt gern, daß er sich und höchsten Bedingen nicht verheißt, sich auch großer Kunst und Eloquenz nie beirmit habe. Zur Hofpredigtatur habe er sich nicht gemeldet, sondern sei, "ohn all sein oder der fernigen Probittieren, wieder seinen Willen dazu gemacht worden." Er habe deshalb die "religiöse Bedenkung, daß er sich nicht selbst eintragen würde." "Ich weiß aber auch das nicht, führt der mutige Hofprediger fort, daß ich nicht in reprobensione Vittorum (im Tadel der Väter) auch zu Hof nicht will prangen laßt, und beweist die besten so wol würdigen als die Bauernzeit, muß man Zorn auch das gleich so wol iderweisen als den Bauern: ihmte-nicht im Nache Gutes sein rehellus der Personen gilt. Und ihu Ich nicht gedanken, daß G. B. G. als ein christlich und

